

Armer Junge! [Schluss]

Autor(en): **Ewers, Hanns Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **8 (1940)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-561439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rechtes, die Gutgesinnten aufzurufen, die Zerstreuten, die gefühl- und gesinnungsmäßig zusammengehören, zu sammeln, dem Geiste eines freieren und schöneren Menschentums den Dienst nicht zu versagen. Wir wollen in diesen Tagen, an denen ungezählte Jünglinge und Männer verbluten, zerfetzt, zerrissen, zu armseligen Krüppeln geschlagen werden, keine Feste und keine Bälle veranstalten; das soll uns nicht hindern, uns doch manchmal zu treffen, um Pläne einer schöneren Zukunft ins Auge zu fassen.

Wir sind auch nicht so eingebildet zu glauben, daß unsere Zeitschrift unvergängliches Kulturgut bedeutet, aber das glauben wir, daß sie Menschen unserer Art untereinander verbindet, denen die Musik eines Verses, der Schicksalsabriß einer Novelle, die Form einer geistigen Auseinandersetzung Bedürfnis und Erhöhung des Daseins bedeutet. An diesen Platz haben wir uns gestellt, an diesem Platz wollen wir ausharren, wenn uns der kleine Kreis die Treue weiter hält. Das wäre Bereitschaft in unserem Sinne. Das sollen, können und dürfen wir noch tun — solange unser Land noch von unseren Händen bewehrt ist, solange unser tägliches Leben noch durch unser aller Willen entschieden und bestimmt wird. —

Daß wir unabhängige Menschen eines unabhängigen Landes bleiben mögen, dafür stehen Hunderttausende bereit, und unter ihnen auch Tausende unserer Art. Es ist eine einzige Wacht des freien Mannes über das Recht seiner persönlichen Freiheit. Es ist ein einziger Beweis seines Verantwortungswillens für jeden und alle. Danken wir ihnen dadurch, daß jeder an seinem Platze auch in den alltäglichsten Dingen das Notwendige tut! Harren wir aus, wo wir auch sein mögen wie der gefährdetste Soldat im vordersten Bunker — und sehen wir zu, daß wir nicht klein vor ihm dastehen, wenn er einmal wieder aus der Gefahr zurückkehrt!

Rudolf Rheiner.

Armer Junge!

Ein Erlebnis von Hanns Heinz Ewers.

(Schluß)

Mir fiel Horaz ein:

— — — quo simul mearis,
Nec tenerum Lycidam mirabere, quo calet iuventus,
Nunc omnis, — — — *)

Nicht die männlichen, sondern die zarten, weichen, knabenhaften Linien liebt und besingt er.

Aber Alkibiades? — Ich rufe mir Platons Gastmahl ins Gedächtnis zurück. Er stellt dem Sokrates nach, wie Madame Potiphar dem Josef, seltsam — mit demselben negativen Resultat.

*) Zu deutsch:

— — — wanderst du dorthin
(ins Haus der Schatten)
so siehst du den schönen Lycidas nimmer,
der unsere ganze Jugend bezaubert...

tat. Freilich sind die Motive für die ausgeteilten Körbe andere — die Keuschheit des frommen Josef und der hochmütige Stolz des Sokrates, der den reichsten und vornehmsten, den schönsten und gebildetsten Jüngling Athens zurückweist. — So meint wenigstens Alkibiades. Oder aber — war Sokrates nur nicht homosexuell veranlagt?? — Das ist doch so viel einfacher!

Doch das interessiert mich nicht. Ich suche die Gründe, die den Alkibiades bewegen konnten, seine Verführungskünste bei Sokrates zu versuchen. Und da finde ich dasselbe, was er dem Sokrates als Motiv seiner Weigerung unterschiebt: nicht Liebe, sondern Ehrgeiz und Hochmut! Ja, das ist es: von dem Manne will er geliebt werden, den er, den einzigen, bewundern muß; nicht lieben will er — geliebt werden, von dem Sokrates, den das stolze Athen als Ersten anerkennt. Will ein neues Lorbeerblatt für seine Locken pflücken.

Nein, auch das ist es hier nicht.

Die Liebe dieses Jüngling ist anders. Noch klingen mir seine Worte in den Ohren:

„— — — dein selbstbewußter männlicher Gang, deine breite Brust, dein kräftiger Schritt, das Höhnische, Ueberlegene in deiner Stimme, das spöttische Zucken um deine Lippen — — — oh, ich bete dich an!“

Nein, seine Liebe ist nicht die des Mannes: er liebt in mir den Mann, er, der sich als Weib fühlt!

— — — Armer Junge!

Am folgenden Tage machte mir Hyppolita wieder eine Szene. Ich solle Fritz wegschicken; er sei ihr unsympathisch; er habe den bösen Blick usw. — Ich frage nach Gründen. Sie wußte keine.

Aber als mich ihr Klagen schließlich langweilte, als ich ihr sagte, daß sie ein Kind sei, daß ich ihn gern hätte, daß er mein Freund sei — — — da kreischte sie plötzlich auf:

„È uno finocchio, un orecchione! Uno figlio del cane! Figlio del cane!“

Sie sah aus wie ein Fischerweib von Santa-Lucia. Sie war entzückend in ihrer Wut! Einfach herrlich!

Ich hatte sie beinahe lieb.

Und dann schlang sie ihre Arme um mich, weinte und schrie. Ich solle ihn wegschicken, morgen, heute noch!

— Natürlich versprach ich es ihr.

Kaum war sie fort, so trat Fritz herein.

„Ich habe gehört ,was ihr gesprochen, ich war im Nebenzimmer.“

„Du verstehst nicht italienisch.“

„Ich habe jedes Wort verstanden!“

„Du weißt, was — — —“

„Was finocchio heißt oder orecchione!? Freilich weiß ich's! Soll ich dir's auf deutsch sagen?“

„Ich danke!“

— — „Ich — ich — muß weggehen?“

Ich nahm mich zusammen: „Es wird wohl das beste sein!“

— — — —

Wir gingen zum „pranzo“, dann zum Konzert. Als wir nach Hause gingen, hatte ich das Bedürfnis, noch einmal mit ihm zu sprechen.

„Höre mal, Fritz“ sagte ich, „es ist wirklich das beste, wenn du gehst. Ich glaube, ich verstehe dein Fühlen. Aber ich kann dir nicht helfen; meine Natur ist so ganz anders: ich liebe das Weib.“

Er antwortete nicht.

„Und sieh, mein Junge, du wirst dich trösten. Glaub' mir: ich verstehe deinen Schmerz. Meinst du, ich habe nie durch Nächte durchgeweint und die Lippen mir wund gebissen, wenn mich ein geliebtes Weib verlassen? Aber für die Schwarze fand ich die Blonde und für die Blonde die Brünette, und in den Armen der einen vergaß ich die leichten Wunden, die mir die andere gekratzt. — Auch du wirst einen anderen finden für deine Liebe, wirst mich vergessen.“

Er sprach noch immer nicht.

Erst als wir vor unserer Villa standen, blieb er stehen:

„Sagtest du mir nicht einmal, du seiest polygam veranlagt?“

„Ich glaube es.“

„Glaubst du, daß es Männer gibt, die monogam veranlagt sind, die nur einmal und nur ein Weib lieben können?“

„Ja.“

„Nun, so ähnlich wird es auch bei mir sein!“

„Ach was — Unsinn!“ rief ich. Aber es kam mir nicht von Herzen, ich fühlte, daß er recht hatte.

— — Am anderen Morgen brachte ich ihn zur Bahn. Als der Zug einlief, sagte er:

„Willst du mich zum Abschied küssen?“

„Warum nicht?“ antwortete ich.

Ich hatte hundertmal Freunde beim Abschiede geküßt: tut's doch jedermann in Südfrankreich und Italien. Warum ihn nicht? — Und doch widerstrebte es mir, ich zögerte einen Augenblick. Dann faßte ich einen herzhaften Entschluß, nahm seinen Kopf in meine Hände — — — Aber als mich sein Blick traf, sanken mir die Arme herunter.

„Ich kann nicht,“ murmelte ich.

Und ich kam mir vor wie sein Henker!

Der Zug fuhr ab; in seinen Augen zitterten dieselben Tränen wie damals in Capri, in meinen Händen ein selber Busch weißer Rosen. Ich biß meine Lippen zusammen und küßte die Rosen. — Da sah ich ihn jämmerlich, herzerreißend aufschluchzen — —

Als ich vom Bahnhof ging, warf ich die Rosen fort und wischte die Lippen ab.

Armer, armer Junge!

Zwei Tage darauf las ich im „Osservatore“, er habe sich in Rom erschossen. Ich zeigte das Blatt Hyppolita, zugleich erzählte ich ihr, was sie noch nicht wußte.

Sie jauchzte auf:

„Io son' contenta, son' ben' contenta!“

Sie wurde stiller:

„Ich will für ihn beten. — Ich will eine Messe für ihn lesen lassen. — — War er katholisch?“

„Nein.“

„— — Ich will — doch für ihn beten!“

— — Dann strich sie ihr blondes Haar aus der Stirne, als ob sie die Gedanken auch wegstreichen wolle, und küßte mich, küßte mich:

„Io t'amo, io t'amo, io t'amo!“

Gedanken

Die Sinnlichkeit ist nicht Sünde, sondern ganz im Gegenteil ein Schmuck des Lebens, ein Gabe Gottes wie Frühling und Sommer sind; man sollte sie mit gutem Gewissen **und** Freude genießen und sollte sie gesunden und erwachsenen Menschen, die sie begehren, von Herzen wünschen, wie man ihnen den Anblick des Meeres wünscht, und daß der Herbstwind um die Stirne weht.

Gustav Frenssen, Protestantischer Prediger.

* * *

Die Sexualvorgänge vom natürlichen Standpunkte als eine selbstverständliche Sache wie Essen und Trinken betrachten, sie wissenschaftlich und offen besprechen, das nenne ich die Keuschheit der Erotik. Eine solche freie Aussprache macht jede gemeine Zote, jede halbversteckte Anspielung, jedes frivole Spiel der Gedanken überflüssig.

Steckel in „Keuschheit und Gesundheit“.

* * *

Im allgemeinen habe ich nicht den Eindruck gewonnen, daß die sexuelle Abstinenz energische, selbstständige Männer der Tat oder originelle Denker, kühne Befreier heranbilden helfe, weit häufiger brave Schwächlinge.

Sigmund Freud.